

Es war in der Zeit kurz vor dem Beginne des dreißigjährigen Krieges, wo eine Anzahl der der Reformation Luthers beigetretenen deutschen Fürsten einen Bund gegen die Katholiken gebildet hatten, welchen man die „Evangelische Union“ nannte, und wo von mehreren katholischen Fürsten, an deren Spitze der Herzog Maximilian von Bayern sich gestellt hatte, ein anderes Bündnis gegen die Protestanten entstanden war, welches man die heil. Liga hieß; da saß Steiben, einer der Hälften von Savelborn vor der Thüre seines einsamen Hofes und dengelte seine Sense. Seine Absicht war, hinaus auf's Feld zu gehen und seinen Söhnen, welche dort den Hafer mähten, bei der Arbeit zu helfen. Marie, sein Weib, kam jetzt mit einem Krüge aus dem Hause und stellte denselben neben ihren Mann, indem sie sprach: „Vergiß nicht, einen frischen Trunk mit auf's Feld zu nehmen, denn es ist heißes Wetter und unsere Söhne werden Durst haben.“ Dann setzte sie sich auf's Gestell eines Wagens und plauderte mit ihrem Manne. Endlich war die Sense gedengelt und scharf geweckt, und der Bauer erhob sich, um seiner Arbeit nachzugehen. Schon hatte er sich einige Schritte entfernt, als er plötzlich stehen blieb und lauschte: „Hast du nichts gehört, Marie?“ fragte er seine Frau. „Mir ist, als habe ich einen Menschen jämmerlich um Hilfe schreien hören.“ — „Ich glaube, du träumst mit offenen Augen“, erwiderte die Frau. „Wer sollte hier um Hilfe rufen in dieser einsamen Gegend, wohin so selten ein Mensch kommt?“ Steiben erwiderte nichts und schritt weiter. Er hatte sich indes kaum noch ein Büchschenschuß weit von seinem Hause entfernt, und kam eben an einer Stelle vorbei, wo dichte Hecken sich längs des Weges hinzogen, als ihm ein Anblick ward, über den er heftig erschrock und sich entsetzte. Mitten im Wege lag ein Mensch in einer Blutlache, und Steiben sah nun, daß er sich nicht getäuscht hatte, als er in der Ferne ein Jammergeschrei zu hören meinte. Er trat näher und ersah aus der reichen Kleidung des Ermordeten, daß derselbe ein sehr vornehmer Herr, wohl gar ein Ritter oder ein Graf sein müsse, und als er die zitternde Bewegung der Hände und Füße des Erschlagenen bemerkte und erkannte, daß dessen Leben noch nicht ganz entflohen sei, eilte er so rasch er konnte, in den Weiler zurück, wandte sich jedoch nicht seinem Hause, sondern der Wohnung seines nächsten Nachbarn, des Hälften Stephan zu, um diesen von dem schrecklichen Ereignis in Kenntnis zu setzen, und mit ihm zu beraten, was man mit dem Ermordeten anfangen sollte. Der Nachbar hörte Steibens Bericht mit Schrecken an, und meinte, man dürfe den Unglücklichen nicht dort liegen lassen, sondern nach einem der Gehöfte tragen, denn es sei vielleicht möglich, daß man, da er ja noch nicht verschieden sei, dessen Lebensgeister durch Anwendung aller möglichen Mittel noch einmal soviel zurückrufen könne, daß der Ermordete sagen könne, wer sein Mörder sei, und was den Letzteren veranlaßt habe, eine so schreckliche That zu vollführen. Ohne Säumen eilten die beiden Männer der Unglücksstätte zu, hoben den Erschlagenen vorsichtig auf und trugen denselben nach Steibens Wohnung, wo sie denselben in der Scheune auf Strohbinden niederlegten. Marie, Steibens Frau, begab sich zitternd und ergriffen in die Scheune, als sie vernommen, was geschehen sei. Während sie mit Beihilfe des Nachbarn den Ermordeten zu entkleiden begann, um dessen Wunde auszuwaschen und mit Streifen von weichem Linnen die breite Stichwunde zu verbinden, welche man in der Brust des Leblosen bemerkte, begab Steiben sich unverzüglich auf's Feld, um seine Söhne von dem Morde in Kenntnis zu setzen und dieselbe nach Hause zu rufen.

(Fortsetzung folgt.)

